

St. Galler Dichter und Maler (Ernst Dreyfuss und Adrian Wolfgang Martin)

Autor(en): **Landmann, Salcia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): - **(1974)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-948580>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

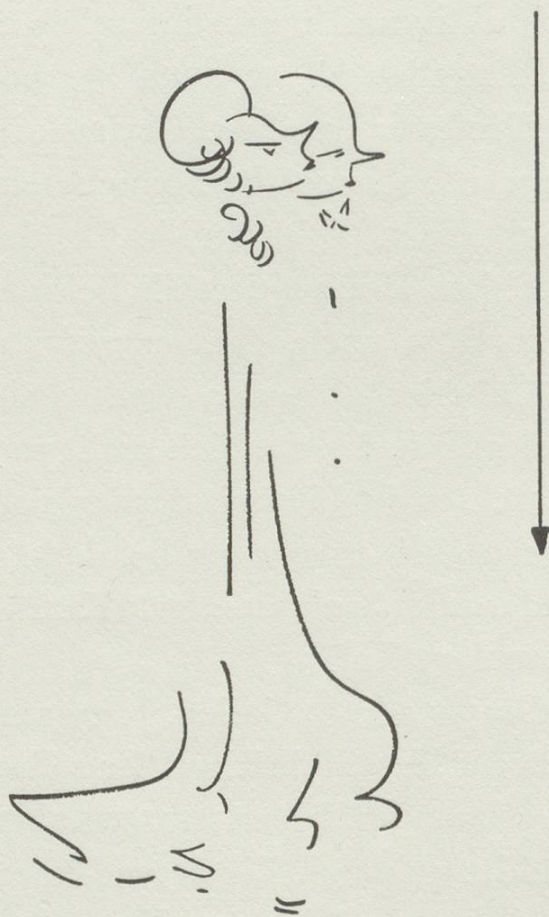
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

St.Galler Dichter und Maler (Ernst Dreyfuss und Adrian Wolfgang Martin)

Es ist der österreichische Schriftsteller Hans Habe, Wahlschweizer seit vielen Jahren, der in seinem neuesten Buch «Erfahrungen» den Schweizern eine regelrechte Liebeserklärung macht. Und zwar unter anderm deshalb, weil man hier, weit öfter als anderswo, auf Menschen stösst, die sich ihren Lebensunterhalt mit einem praktischen Beruf verdienen, daneben aber dennoch aktiv und passiv intensiv am Kulturleben beteiligt sind. Kürzlich klagte auch der bekannte Frankfurter Zoologe Professor Bernhard Grzimek in einer Fernsehsendung bewegt, wie sehr solche Menschen in Deutschland, trotz dem beachtlichen Wohlstand im Lande, im Gegensatz zur Schweiz fehlen. Habe zitiert als Beispiel einen Bahnhofrestaurateur in Göschenen, dem er vergeblich ein paar sehr schöne Ölbilder abkaufen wollte: sie erwiesen sich als das Werk des Besitzers, der sich nicht von ihnen trennen wollte. Zu beachten ist hierbei, dass es sich bei diesen malenden «Bürgern» keineswegs um belanglose Sonntagsmaler handelt, sondern um hochtalentierete Künstler von mitunter übernationalem Ruf.

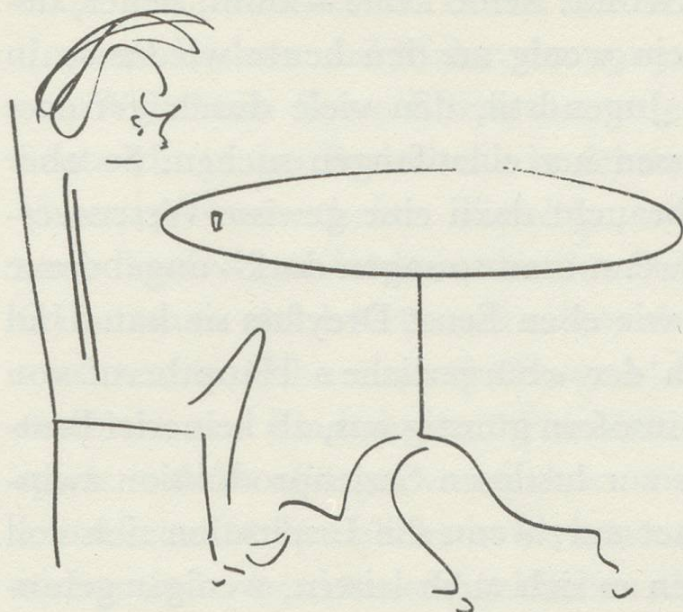
Dies gilt auch von Ernst Dreyfuss in St.Gallen, Jahrgang 1908, im «bürgerlichen» Beruf Textilfabrikant. Er selbst kam in St.Gallen zur Welt, seine Vorfahren stammen aber aus dem Elsass und aus Süddeutschland. Einer von ihnen war ein «Thoraschreiber», d. h. er schrieb von Hand den hebräischen Text des Alten Testaments zu kultischen Zwecken auf Pergamentrollen, wobei man wissen muss, dass alle semitischen Schriften ungemein dekorativ sind und für kalligraphische Wiedergabe sehr geeignet. Von ihm wird Ernst Dreyfuss sein Talent zur sichern und künstlerisch überraschenden Führung des Filzstiftes wohl geerbt haben.

Ernst Dreyfuss. Seine Ölbilder sind heitere Farbkompositionen, die ein sympathisches Naturell verraten. Die ausländischen Kunstpreise hat ihm aber vor allem seine Graphik eingebracht, die in der Tat einzigartig ist: Dreyfuss zeichnet mit Filzstift auf grosse Papierbogen, ganz ohne Entwurf, gleichsam «aus dem Handgelenk», immer figürlich, bei starker Abstraktion, doch nie ganz ungegenständlich. Bei aller dekorativen Wirkung sind seine Zeichnungen nie rein formale Akrobatik, sondern enthalten immer eine konkrete Aussage. Und zwar sind es heitere, von Bosheit freie, freundlich spottende Bemerkungen über die menschliche Natur und ihre Schwächen. Eitelkeit, Geltungssucht, Neid, Angst vor Tadel und vor Vorgesetzten, Mutlosigkeit, Vor-



Als ob alles im Blei wäre

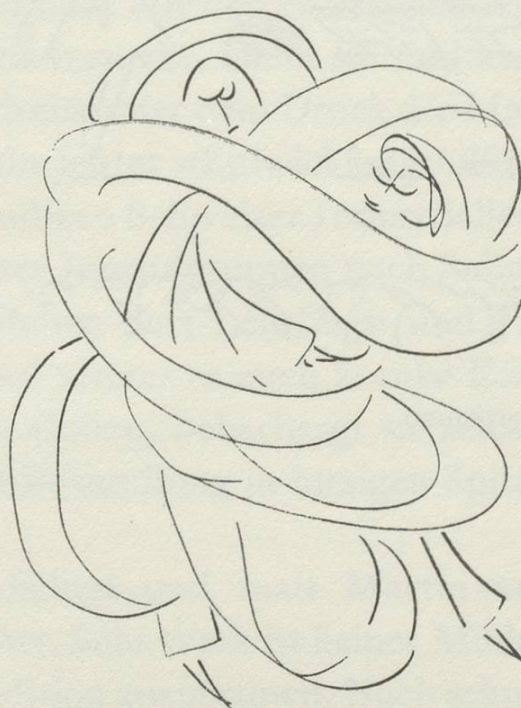
urteile aller Art sind Gegenstand seiner faszinierenden Skizzen, denen immer ein klärender Kurztexzt beigefügt ist. Manchmal ist dieser Text auch Ausgangspunkt und Aufhänger, um einer alten, abgebrauchten Redensart wieder zu ihrem Ursinn zu verhelfen, indem man sie völlig wörtlich nimmt. Dies tat auf wenig liebenswerte Weise auch der existentialistische Philosoph Martin Heidegger in seinen



Nicht abgeholt

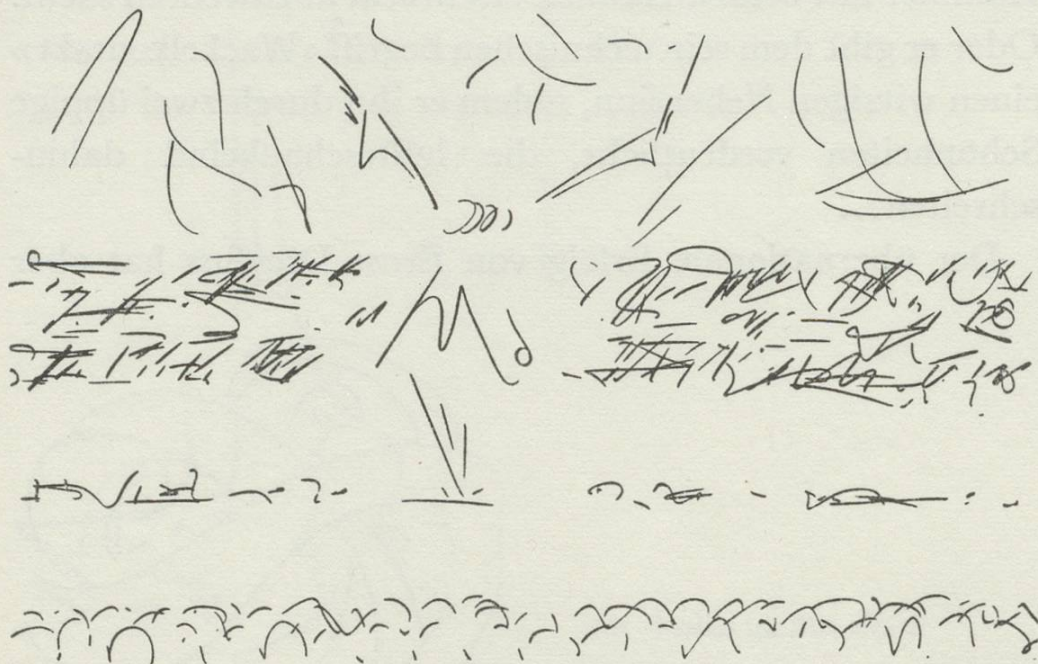
schwerverständlichen Texten. Ernst Dreyfuss schafft dasselbe klar, einleuchtend und witzig mit einigen sparsamen Linien. So etwa, wenn er die Redewendung «Zwischen Hammer und Amboss» durch einen Unglücklichen illustriert, der, auf dem Amboss sitzend, den auf ihn herabsausenden Hammer mit beiden Händen erschreckt abzuwehren sucht. Oder er gibt dem rein technischen Begriff «Wackelkontakt» einen witzigen Nebensinn, indem er ihn durch zwei üppige Schönheiten verdeutlicht, die hüftschaukelnd dahinschreiten...

Der übernationale Erfolg von Ernst Dreyfuss hat aber



Verwickelt

noch einen weitem Grund: Seine Linie – kühn, sicher, dekorativ – gemahnt ein wenig an den heute wieder so in Mode gekommenen Jugendstil, den viele durch getreues Nachahmen von aussen her einzufangen suchen. So aber gelingt es nicht, es braucht dazu eine gewisse Wesensverwandtschaft, eine – wenn man so sagen darf – angeborene «Linienbegabung», wie eben Ernst Dreyfuss sie hat. Und ausserdem wirkt sich der «bürgerliche» Hauptberuf von Ernst Dreyfuss auch insofern günstig aus, als keinerlei Brot-sorgen den Zeichner zur lustlosen Serienproduktion zwingen. Dreyfuss zeichnet nur, wenn die Inspiration sich voll einstellt. Und er kann es sich auch leisten, weniger gelungene Blätter zu vernichten. So bleibt eine Auslese von zeitlosem Wert. – Im Verlag Zollikofer & Co. ist unter dem Titel «Gezeichnete Einfälle» eine kleine Auswahl der Grafiken von Ernst Dreyfuss in Buchform, entsprechend verkleinert, erschienen.



Fortissimo

Ganz anders verlief das Leben von Adrian Wolfgang Martin, dem Dichter und Maler, der 1929 ebenfalls in St.Gallen zur Welt kam. Seine Eltern stammten aus Basel, und bis heute klingt das Baslerische in seiner Sprache nach. Sein Vater, protestantischer Theologe, starb wenige Wochen nach der Geburt Adrians, der das St.Galler humanistische Gymnasium absolvierte und schon als Schüler – nicht umsonst war er Sohn eines Seelsorgers! – mit Lehrlingen zusammen am Stadttheater Plautuskomödien, Mysterienspiele und die «Bürger von Calais» aufführte. Seine leidenschaftliche Nächstenliebe ist bis heute für sein ganzes Leben nicht minder bestimmend geblieben als seine künstlerischen Neigungen. Martin zog dann nach Bern, wo er bei Prof. Strich Germanistik studierte und eine Dissertation über die ebenfalls in St.Gallen lebende Dichterin Regina Ullmann in Angriff nahm. Als Werkstudent schlug er sich mit Tellerwaschen und Nachhilfestunden für Gymnasiasten durch. Bald wurde er auch durch seine psychologischen Beratungen bekannt, bei denen er ausser durch solide Fachkenntnisse auch durch seine Menschlichkeit überraschende Erfolge erzielte.

Geistig wurzelt er aber nicht nur im Christentum, sondern auch in der Antike. Dies veranlasst ihn auch, seine Sommer auf der äolischen Insel Salina (Süditalien) zu verbringen, wo er in engem Kontakt mit den Ansässigen lebt und ihnen intensiv zu helfen versucht. Denn sie sind arm und hilflos und stehen obendrein unter dem Druck der Mafia. Adrian Wolfgang Martin leistet «Entwicklungshilfe», teils unterstützt von gebefreudigen Schweizer Industriellen, teils auch, indem er Schweizer Jugendgruppen nach Salina bringt und mit ihnen zusammen dort Lehrlings- und Jugendzentren baut. Manchmal nimmt er auch kranke Kinder von Salina mit nach St.Gallen, beherbergt sie selbst, verhilft ihnen zur ärztlichen Behandlung in hiesigen Spitälern.

Seit seiner Studienzeit dichtet und malt Martin auf eigenwillige und packende Art. Sein Werk ist keiner Modeschule und keiner festen Tradition zuzuordnen. Nach seiner

Wer hält den Adler noch
und wer die Schlange
wer gibt dem Löwen
williges Geleit?

Nachtwärts verscheucht
ist das hungernde Wild
und verkriecht sich in
Höhlen der bleiernen Berge.

Die Steppen sind bewässert
die Sümpfe zu Äckern gemacht
und Raketen schneiden
den nahtlosen Himmel entzwei.

Aber die Heiligen
führten so sanft
ihr reissendes Tier
zu den Brunnen der Seele.

ADRIAN WOLFGANG MARTIN

ersten Arbeit über Märchenanalyse (Symbolforschung anhand der Mythologie) hat er fünf Gedichtbände herausgebracht: «Apollinische Sonette», «Sänge der Liebenden», «Zwischen zwei Welten», «Phönix», «Gedichte 1957–1966». Hören wir hierzu ein paar Worte von Prof. Dr. Dominik Jost, der den letzten Gedichtband eingeleitet hat: «Die Gedichte von Adrian Wolfgang Martin sind nicht (gegenstandslose) ‚Sprachfelder‘, in denen die Sprache sich selber genügt und um ihrer selbst willen nur sich selbst darstellt, sondern Texte, die sich auf vorgegebenes, vorschlingliches Wirkliches beziehen. Dieses Wirkliche ist aber von ganz anderer Beschaffenheit als jene Realität, die frühere Zeiten mit dem umgreifenden Wort ‚Natur‘ bezeichnet haben... Ihre Landschaften sind Traumlandschaften und Seelenlandschaften... Es sind Meditationsgedichte...

Die Bilder seiner Verse... stehen sowohl innerhalb als auch ausserhalb der Erfahrungswelt, sind Wortgestalten zwischen Vorgeburt, Geburt und Tod...» Dann folgt in dem Essay eine Auseinandersetzung mit der rein formalen, gegenstands- und inhaltslos gewordenen Lyrik der Gegenwart: «Es könnte sich sehr wohl ereignen, dass in unserem Jahrhundert die Dichtung ihre bisherige Funktion, seelische Abläufe und Konstellationen darzustellen, noch einbüßen wird. Die Gedichte des vorliegenden Bandes stehen ausserhalb dieses Prozesses.»

Dasselbe gilt für Martins Prosa. Sein Roman «Requiem für einen verlorenen Sohn» (1960) kreist – ganz konkret – um das Halbstarckenproblem und ist die Frucht von Martins Arbeit als psychologischer Berater. Damals machte der Selbstmord eines Jugendlichen Martin sehr zu schaffen: er fühlte sich wegen seines ungenügenden Einsatzes für den jungen Menschen mitschuldig. – In «Janus von Neapel» (1966, deutsch und italienisch erschienen) bietet uns Martin eine Meditation über eine Stadt und ihre Menschen in Romanform dar: In Neapel ist die Sprache des Volkes noch urtümlich und bildhaft, Kollektivismus und Individualismus eigenartig miteinander verflochten und zur Synthese gebracht, auf eine Weise, die weiter nördlich nicht denkbar wäre. – Martins neuester Roman «Salina» greift das Romeo-Julia-Motiv in der heute noch archaischen Inselwelt Süditaliens auf: Die Liebe wird, wie es in Südeuropa heute noch häufig geschieht, durch die Familie behindert; das Mädchen, Vollwaise, muss in die Klosterschule zurückwandern, wo sie an Schwindsucht stirbt; der junge Mann zieht sich als Mystiker der Liebe einsam in die Berge zurück.

Die mystisch gesteigerte Synthese aus Christentum und Antike prägt auch Martins nicht minder unkonventionelle Malerei. Auch sie ist keinem Modestil beizuordnen. Immer bleibt sie gegenständlich, ohne aber auf sachlich-präzise Art dem Naturvorbild verhaftet zu sein. Früher einmal malte Martin impressionistisch, jetzt aber sind die Flächen auf seinen attraktiven Bildern klar konturiert. Porträts weichen zunehmend Landschaftsbildern ganz eigener Art. Der Tie-

Elegie für eine Insel

An deinem Eiland
fahren die Schiffe vorüber.
Windes Verzweiflung
hängt sich vors Muschelohr
gottessüchtiger Kuppeln.

Um ihren Küchenherd
lagern die Bauern
unter der Ewigen Lampe.
Schlafhand berauscht
mit Lilagift Zeitlos.

Traumwärts vermodern
Kreuz Kelch und Fisch
der steinernen Gräber
am Dorfrand.

Es klettert die Ratte
in den Orangenbaum
und frisst aus reifenden
Früchten das Fleisch.

Schweigemauern haben
die alten Wege umstellt.
Der Gott mit dem Hund
wandert im Rauche
verbrannten Wolfsmilchgestäuds
und begleitet
die schiffbrüchigen
Seelen über feuchten
Fels zur Gischt
ferner Klippen hinaus.

ADRIAN WOLFGANG MARTIN



Aquarelle
von A. W. M.



Copyright
1954

Dämmerung

Die staubigen Stimmen
des Mittags verlieren sich
gegen die Städte.

Die gelben und roten
Zinnien nehmen ihre
Freude in sich zurück.

Aus den Levkojenblüten
hüpfen stumme Vögel
von Traum und Duft.

Die dünne Luft erträgt
nur noch den kleinen
Schrei der Fledermäuse.

Wo die Schatten dichter stehn
geht Orpheus
unter blauen Pflaumenbäumen.

ADRIAN WOLFGANG MARTIN

fenpsychologe und Mystiker wird sichtbar in Martins Vorliebe für Höhlen- und Schluchtenmotive. Die Farbigkeit ist auf seinen Malereien – oft Gouaches – südlich-gedämpft, bleibt aber dennoch bunt: Felsen aus farbenfrohem Gestein türmen sich vor uns auf, bedecken die ganze Bildfläche. Dunkles Meer umspült steinige Küsten, lagert sich vor eng übereinandergebauten schmalen Häusern. Olivenhaine mit urtümlich gedrechselten Zweigen breiten sich über die Hänge dahin; aus dem dunklen Laub der Zitronen- und Orangenbäume leuchten die Früchte in mystischer Strahlkraft. Merkwürdig oft versperrt ein Felsvorhang jeden Ausblick auf eine Landschaft dahinter...

Humanismus, Christentum, Antike, Mystik. Dies sind die Quellen, aus denen sich Adrians Leben und Werk vollkommen einheitlich und fugenlos speisen...

Sein Roman über Neapel bekam einen Literaturpreis in Italien, in St.Gallen wurde ihm vor Jahren ein «Anerkennungspreis» zuteil, andere Preise bekam er für seine Dichtung in andern Schweizer Städten. Die Liebhaber seiner Bilder, die sich allmählich eine regelrechte «Martin-Sammlung» anlegen, mehren sich. Seine Freunde aber lieben ihn um seiner Leidenschaft für den Nächsten willen nicht minder als wegen seiner vielseitigen künstlerischen Begabung.

Salcia Landmann